

JULIA WILLIAMS
Rosenduft und Liebeszauber

Buch

Amy Nicolson hätte nie damit gerechnet, eines Tages London zu verlassen, um ausgerechnet ins beschauliche Suffolk aufzubrechen. Aber sie hätte auch nie damit gerechnet, mit 33 Jahren Witwe zu werden und sich ganz alleine um ihren Sohn Josh kümmern zu müssen. Amy und ihr Mann hatten immer von einem Garten geträumt. Nach dem Tod ihres Mannes erfüllt sich Amy diesen Traum und zieht mit Josh aufs Land, in die kleine Gemeinde Nevermorewell. Von den etwas schrulligen, aber liebevollen Bewohnern werden Amy und Josh mit offenen Armen aufgenommen. Da wäre der alte Harry, der immer mit gutem Rat und einem Glas von seinem selbstgebrannten Vogelbeerschnaps zur Seite steht, Saffron, die sich in den Kopf gesetzt hat, wieder neuen Zauber in ihre Ehe bringen zu müssen – was allerdings mit Job und zwei Kindern manchmal gar nicht so leicht ist, der Vamp Caroline, die mit ihren High Heels über sämtliche Männerherzen trampelt, und vor allem der charmante und attraktive Ben. Bei Laubenfesten und Gartenarbeit kommen sich alle mit der Zeit näher, und bald entfaltet sich nicht nur Rosenduft, sondern vor allem Liebeszauber in den Gärten von Nevermorewell ...

Autorin

Julia Williams wuchs mit sieben Geschwistern im Norden von London auf und studierte in Liverpool. Nach einigen Berufsjahren im Verlagswesen widmet sie sich inzwischen ganz dem Schreiben. Julia Williams lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in Surrey.

Mehr Informationen über Julia Williams erhalten Sie auf ihrer Website www.juliawilliamsauthor.com.

Julia Williams

Rosenduft
und Liebeszauber

Roman

Aus dem Englischen
von Sina Baumanns

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Pastures New«
bei HarperCollins Publishers Ltd., London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2011

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Julia Williams

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Getty Images/Johnny Bouchier

Redaktion: Sigrun Zühlke

KA · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46821-8

www.goldmann-verlag.de

Für Joseph Henry Moffatt
und John Douglas (Roger) Williams,
die ihr Wissen mit mir geteilt haben.



TEIL EINS

Forever Autumn – Ewiger Herbst

Im Schrebergarten:

Die Früchte ernten, die Erde umgraben und
das Erdreich auf den Winter vorbereiten.

Im Herzen:

Öde, kalt, tot.



KAPITEL

Eins

»Ein brennendes Auto auf der M25, kurz vor der Anschlussstelle zur M1. Der Verkehr staut sich bis zur Anschlussstelle 26. Wir bitten Sie, den Bereich weiträumig zu umfahren ...«

Hoffentlich hat sich der Stau aufgelöst, bis ich zurückfahre, dachte Amy, während die Radiomoderatorin zu einer Diskussion über Waffenkriminalität überleitete. Amy hatte es schon immer gehasst, auf dem Motorway zu fahren, und jetzt war es ihr umso mehr zuwider, da sie alleine fahren musste.

Oh Jamie, ich vermisse dich so ...

Ungewollt und ohne jede Vorwarnung tauchte dieser Gedanke auf, und sie versuchte, die Tränen, die ihr mit einem Mal in die Augen schossen, wegzublinzeln.

So würde es niemals funktionieren.

Reiß dich zusammen, Mädchen!, ermahnte sich Amy streng, straffte die schmalen Schultern und packte das Lenkrad fester. Wenn sie wirklich vorhatte, diesen Schritt zu tun, dann musste sie stark sein. Sehr stark. Klammere dich an diesen Gedanken ...

Wenigstens war es ein strahlend schöner Tag. Die Landschaft mit ihren sanften Hügeln um Essex herum zeigte sich von ihrer besten Seite, und ringsum erstreckten sich

die Kornfelder im strahlenden Sonnenschein. Wegen des verregneten Sommers hatte die Erntezeit mit einiger Verspätung begonnen, doch einzelne Heuballen hier und da ließen erahnen, dass sich der Herbst nun mit großen Schritten näherte. Zudem erinnerte der Geruch verbrannter Stoppelfelder daran, dass sich der Sommer nun mehr und mehr zurückzog. Constable Country, dachte Amy. Sie wäre nicht allzu überrascht, nach der nächsten Straßenbiegung plötzlich vor einem Heuwagen zu stehen.

Die Fahrt von North London bis hierher hatte viel länger gedauert, als sie angenommen hatte, doch schließlich fuhr Amy über die kleine Rundbrücke, die laut ihrer Karte die Grenze zwischen Essex und Suffolk bildete, auf der sich das schöne Nevermorewell befand – »Der Ort zum Wohlfühlen«, wie sich die Stadt selbst rühmte. Allmählich steigerte sich ihre Aufregung, als sie auf die malerische Hauptstraße abbog, in der die große normannische Kirche hoch hinaufragte und auf deren beiden Seiten sich altmodische, kleine Geschäfte mit nachgeahmten Tudor-Fassaden aufreiheten. Es war einfach perfekt. Genau das, wonach sie gesucht hatte.

Amy stellte den Wagen ab – zu ihrer großen Überraschung gab es noch einige freie Parkplätze. Ganz anders als in Barnet, wo sie stundenlang erfolglos herumgekurvt wäre, um dann einen Parkplatz kilometerweit von zuhause entfernt zu finden. Das *musste* einfach ein gutes Omen sein.

Amy atmete tief ein und betrachtete sich im Rückspiegel. Sie zupfte ein wenig an ihren blonden Locken herum, damit diese nicht allzu zerzaust aussahen, und legte etwas leuchtend roten Lipgloss auf, um ihre Zuversicht zu stärken. Sie trug nur selten Make-up; Jamie hatte immer gemeint, ihr heller, natürlicher Teint brauche das nicht, und

auch jetzt sah Amy keinen Grund, warum sie sich schminken sollte. Doch Lipgloss war gut. Lipgloss gehörte zu der Maske, die sie brauchte, um die Tage zu überstehen. Die Maske, die sie gerade benötigte, um Josh davon zu überzeugen, dass dieser Umzug richtig war. Es half ihr jedoch nicht über die Schuldgefühle hinweg, die sie plagten und dazu führten, dass sie selbst noch nicht hundertprozentig von dieser Entscheidung überzeugt war.

»So, Josh«, lächelte sie ihren fünfjährigen Sohn strahlend an, der an seinem Daumen lutschend aus dem Fenster sah. »Wir sind da. Hier werden wir uns ein paar Häuser ansehen. Das wird bestimmt ganz lustig!«

»Kommt Oma denn auch?«, fragte Josh.

»Nein, mein Süßer«, antwortete Amy. »Erinnerst du dich? Ich habe es dir doch erklärt. Oma bleibt in ihrem Haus, und wir ziehen in ein neues ein. Wäre das nicht schön?«

»Oh«, machte Josh und verzog das Gesicht ein wenig. »Aber dann sehen wir Oma bestimmt nicht mehr so oft, oder?«

»Nein, aber sie kann jederzeit kommen und uns besuchen, wenn sie möchte«, antwortete Amy viel fröhlicher, als ihr in Wahrheit zumute war. Verdammt. Sie dachte, sie hätte das mit ihm geklärt. Andererseits stand er Mary sehr nahe, deswegen würde er sie natürlich schmerzlich vermissen.

Und Mary ihn. Amys Magen verkrampfte sich bei der Erinnerung an das Gespräch, das sie mit ihrer Schwiegermutter ein paar Wochen zuvor geführt hatte.

»Mit diesem Umzug ist es dir also wirklich ernst?«

Da Amy gerade dabei gewesen war, einen Stapel Bücher einzupacken, war es ihr schwergefallen, sich eine sarkastische Bemerkung zu verkneifen, doch sie hatte sich be-

herrschen können. »Ja, Mary, sehr ernst«, hatte sie geantwortet.

»Und was ist mit Josh?«, hatte Mary geschneift. »Er kennt doch niemanden auf dem Land!«

»Kinder sind sehr anpassungsfähig«, hatte Amy barsch erwidert. Mary hatte einen empfindlichen Punkt getroffen. Denn genau das war ihr wieder und wieder durch den Kopf gegangen.

»Vielleicht, aber ihr seid dann ganz schön weit weg«, hatte Mary geantwortet.

»Ich weiß«, hatte Amy erklärt. »Und es tut mir leid.«

»Aber auch das wird dich nicht von deinem Vorhaben abhalten, was?« Die spitze Bemerkung hatte genau ins Schwarze getroffen. Amy zuckte zusammen, blieb aber standhaft.

»Nein, Mary, wird es nicht.« Amy hatte sich von Herzen gewünscht, es hätte einen leichteren Weg gegeben, der ihr geholfen hätte, Abstand von ihren Erinnerungen zu gewinnen.

Amy seufzte, ließ Josh aus dem Auto steigen und betrachtete den Stadtplan, den der Makler ihr gegeben hatte. Demnach sollte sich sein Büro an der Straßenecke befinden.

»Komm schon, Josh«, sagte sie und nahm ihren Sohn an die Hand. »Hier entlang!«

Sie näherten sich gerade einem kleinen Feldweg, der die Häuserreihe durchbrach, als sich Josh von Amys Hand losschloss.

»Hey, cool!«, rief er und rannte zu einem kleinen Spielzeugladen jenseits des Feldweges hinüber, um sich dort ein Spiderman-Poster im Schaufenster anzusehen.

»Josh! Komm zurück!«, rief Amy.

Just in diesem Augenblick kam ein Motorrad mit dröhnendem Motor den Feldweg hinaufgefahren.

»Josh!«, schrie Amy.

Das Motorrad bremste abrupt und brach aus, als der Fahrer Josh auswich, doch der Mann gewann die Kontrolle über die Maschine zurück.

»Josh, alles in Ordnung mit dir?« Amy rannte zu ihrem Sohn hinüber und schloss ihn zitternd in die Arme. »Du rennst nicht noch einmal weg, hast du mich verstanden?«

Josh brach in Tränen aus. Ob wegen der Standpauke oder des Schreckens, der ihm in die Glieder gefahren war, wusste Amy nicht. Aber ihm war nichts passiert. Sie atmete erleichtert auf. Das war das Wichtigste.

»Was zum Teufel haben Sie sich bloß dabei gedacht?«, herrschte sie den Motorradfahrer an, als sich der Schrecken allmählich in Wut verwandelte.

»Ich könnte Sie das Gleiche fragen«, blaffte der Fahrer zurück und nahm den Helm ab, unter dem dunkles Haar, braune Augen und ein markantes, kantiges Gesicht zum Vorschein kamen. Ohne die vielen Lachfältchen um die Augen herum hätte das Gesicht des Fremden ernst und streng gewirkt. »Ihr Sohn ist einfach über die Straße gelaufen!«

»Sie sind viel zu schnell gefahren!«, rief Amy vorwurfsvoll.

»Ich bin unter 30 km/h gefahren!«, antwortete der Fahrer. »Sonst hätte ich wohl kaum noch bremsen können!«

Sie starrten sich an.

»Ist mit Ihrem Sohn alles in Ordnung?« Der Motorradfahrer sah zu Josh hinunter, der sich aus Amys Armen wand.

»Ja, aber das hat er ganz bestimmt nicht Ihnen zu verdanken!«, erwiderte Amy barsch.

»Es tut mir leid, dass ich Ihnen einen Schrecken eingejagt habe«, entschuldigte sich der Motorradfahrer. »Und ich bin wirklich erleichtert, dass es Ihrem Sohn gut geht.

Aber Sie hätten ihn nicht so einfach losrennen lassen dürfen.«

Amy versagte die Stimme. Der Fremde hatte Recht: Ihre kurze Unaufmerksamkeit hätte ihren Sohn beinahe das Leben gekostet. Sie nickte stumm. Tränen brannten in ihren Augen. Was, wenn das Motorrad schneller gewesen wäre? Dann hätte sie jetzt nicht nur Jamie verloren, sondern auch Josh.

»Ist aber nichts Schlimmes passiert, oder?«, versuchte der Motorradfahrer Amy sanft zu beruhigen, als hätte er ihren plötzlichen Stimmungswandel gespürt. Er ging zu Josh in die Hocke. »Hey, Tiger, beim nächsten Mal, wenn du über die Straße gehst, hältst du deine Mutter aber ganz fest an der Hand, versprochen?«

»Versprochen!«, murmelte Josh.

Der Motorradfahrer erhob sich, stieg wieder auf seine Maschine und fuhr mit dröhnendem Motor die Straße hinauf.

»Wer war der Mann, Mummy?«, fragte Josh.

»Niemand«, erklärte Amy, während sie dem davonfahrenden Motorrad hinterherschautte und sich fragte, warum sie sich durch diese kleine freundliche Geste eines Fremden plötzlich so einsam gefühlt hatte.

»Komm«, sagte sie und riss sich von ihren Gedanken los. »Lass uns gehen. Wir wollen doch ein neues Haus finden!«

»Und dies ist der Garten«, erklärte der Makler und schob Amy zu der wackligen Holztür hinüber, die aus der Küche hinausführte. Josh, der lustlos hinter seiner Mutter hergetrottet war, wurde auf einmal munter und ging vor. Amy atmete tief ein. Ihr würde noch eine schwierige Aufgabe bevorstehen, ihm den Umzug beizubringen. Bis jetzt war er nur wenig begeistert von ihrem Entschluss, doch mit

einem Garten sah alles vielleicht schon ganz anders aus. Das gemeinschaftlich genutzte Fleckchen Erde, das in ihrer Zweizimmerwohnung in Barnet als Garten bezeichnet worden war, konnte man mit einem echten Garten wohl kaum vergleichen, und Josh wünschte sich unbedingt einen Ort, an dem er Ball spielen konnte.

»Sie klemmt«, stellte Josh enttäuscht fest. Die Tür schien beim letzten Regen ein wenig aufgetrieben zu sein und bewegte sich kein Stück.

»Lassen Sie mich mal.« Der Makler, den Amy insgeheim ›Schleimender Simon‹ getauft hatte, versuchte nun selbst sein Glück. Er zog, zerrte und rüttelte mit aller Kraft daran, bis die Tür plötzlich mit einem Besorgnis erregenden Knarren aufsprang und sie in den Garten hinausgehen konnten.

Amy wusste, dass sie eigentlich auf solche Details achten sollte. Jamie hätte längst eine Liste angelegt mit allem, was es an diesem Haus zu bemängeln gab. Doch sie konnte nicht – nicht bei dem aufgeregten Prickeln, das sie in ihrem Inneren verspürte, seit der Schleimende Simon sie durch das Haus geführt hatte. Diese Mischung aus Hoffnung und Vorfreude hatte sie schon ewig nicht mehr verspürt.

Das Haus war perfekt. Wie für sie und Josh gemacht. Es besaß eine typisch viktorianische Terrasse, wie in der Beschreibung erwähnt, sowie drei Zimmer und damit mehr als genug Platz für sie beide. Das Erdgeschoss war in der Tat nicht besonders groß, und das Badezimmer lag wie in fast allen älteren Häusern ein wenig unpraktisch direkt neben der Küche, doch das war nicht weiter schlimm. Die Zimmer verfügten über Kamine aus Marmor und echte Holzböden, die Küche bestand aus massiver Eiche. Alles war sehr anheimelnd und urig. Sogar der schmale Torbogen, der das Haus mit dem Nachbargebäude verband,

sah reizend aus. Wie alles in diesem Haus besaß er einfach Charme. Dies war genau das Haus, von dem Jamie und sie immer geträumt hatten.

Denk nicht daran, ermahnte sie sich und wiederholte auf dem Weg in den sonnendurchfluteten Garten das Mantra, das sie seit langem nahezu perfektioniert hatte, um den Verstand nicht zu verlieren. Der Garten war zwar ein wenig überwuchert, doch ganz offensichtlich hatte irgendjemand ihn in der Vergangenheit liebevoll gehegt und gepflegt. Amy entdeckte Lobelien, die durch die Risse ein paar gesprungener Tontöpfe wuchsen, und an einer weißgetünchten Mauer rankte Gartengeißblatt in wilder Schönheit, obwohl es mittlerweile ein bisschen danach aussah, als hätte es das Mindesthaltbarkeitsdatum leicht überschritten. In den Blumenbeeten wuchsen Tagetes – wahrscheinlich hatten sie sich selbst ausgesät, da es nicht den Anschein hatte, als seien dort in letzter Zeit Zuchtplanzen gesetzt worden –, an die sich wilder Mohn und Kapuzinerkresse schmiegt. Der Garten war wunderschön, und Amy hätte sich am liebsten gleich an die Gartenarbeit gemacht.

»Wie Sie vielleicht sehen«, erklärte der Schleimende Simon, »befindet sich am Ende des Gartens ein Tor, das zu den Schrebergärten führt. Ich glaube, die Besitzerin bezahlt immer noch Miete für einen Schrebergarten. Wenn Sie Interesse haben, wird sie bestimmt nichts dagegen haben, wenn Sie ihn übernehmen.«

»Darf ich?«, fragte Amy und deutete auf das Tor.

»Oh ja, natürlich!«, antwortete der Schleimende Simon. »Es ist offen. Niemand macht sich hier die Mühe, die Tore abzuschließen.« Sein Handy klingelte. »Würden Sie mich eine Sekunde entschuldigen?« Er nahm den Anruf entgegen, während er ihr mit einem Winken andeutete, ruhig den Pfad hinunterzugehen.

Als Amy das Tor öffnete, musste sie sich am Riemen reißen, um nicht lauthals zu jubilieren. Josh rannte aufgeregt im Kreis umher und stieß begeisterte Freudenschreie aus. Amy versuchte, ihn zum Schweigen zu bringen – denn es sah nicht so aus, als gäbe es in der Schrebergartenanlage noch andere Kinder, und Amy wollte die anderen Besitzer nicht verärgern –, doch seine Begeisterung war ansteckend. Der Garten und das Haus waren perfekt, absolut perfekt.

Von der Straße aus hatte man nichts erahnen können. Die Schrebergärten erstreckten sich vor ihr und bildeten eine winzige grüne Oase inmitten des kleinen, aber geschäftigen Marktstädtchens. Vogelgezwitscher erklang von allen Seiten, und alle Gärten machten einen überaus gepflegten Eindruck. Obwohl die Gärten um die Mittagszeit herum recht menschenleer erschienen, brummte irgendwo in der Ferne ein Rasenmäher, und Amy erschrak beim Anblick eines stark behaarten Mannes in schwarzem Leder, der offenbar auf den Inhalt eines Eimers einredete.

»So, meine Kleinen!«, murmelte er. »Hier habe ich ein schönes Leckerchen für euch!«

Amy und Josh kamen an seinem ziemlich heruntergekommenen Grundstück vorbei, auf dem knorrige, mit Netzen geschützte Obstbäume und seltsame Holzvorrichtungen standen. Amy vermutete, dass es sich hierbei um selbstgebaute Komposter handelte. Sie und Josh gingen einen breiten Pfad entlang. Hier war alles herrlich, einfach herrlich.

In einem der anderen Schrebergärten bemerkte Amy einen weiteren Mann, der Gemüse ausgrub und nun eine Pause machte. Ein schwarzer Labrador saß neben ihm und hechelte in der Mittagssonne. Offenbar war die Gartenarbeit sehr anstrengend, denn der Mann hatte sein Hemd

ausgezogen und trank gierig Wasser. Er kam Amy seltsam bekannt vor. Der Mann lehnte sich einen Augenblick lang auf seinen Spaten und grub dann weiter. Amy wendete sich ab.

Dieser Ort war einfach nur wundervoll. In der Beschreibung des Hauses, die sie gelesen hatte, waren die Schrebergärten direkt hinter dem Haus nicht erwähnt gewesen; sie waren das sprichwörtliche Tüpfelchen auf dem »i«. Blinzeln stand Amy in der Sonne und sog die Schönheit der Umgebung geradezu auf. Es gab Brombeeren, die in der späten Augustsonne heranreiften, Bohnen, Tomaten und Kartoffelpflanzen, die alle Früchte trugen. Ab und zu war eine Laube zu erkennen, während auf anderen Grundstücken wiederum nur Obstbäume zu wachsen schienen. Es war kein schöner Sommer gewesen – heute war einer der wenigen heißen Tage, die dieses Jahr zu bieten gehabt hatte – doch die Bäume schienen dennoch voller Früchte zu hängen. Überall erblickte man reife, volle Früchte – die Erntezeit war gekommen. Amy hatte einen Kloß im Hals, als sie daran dachte, wie sehr es Jamie hier gefallen hätte. Der Herbst war immer seine bevorzugte Jahreszeit gewesen; die »goldene Jahreszeit, um sein Goldmädchen einzufangen« – damit hatte Jamie sie immer geneckt. Sie hatten sich im Herbst vor fast vierzehn Jahren kennengelernt und die erste Zeit mit langen Spaziergängen über das Land verbracht, bei denen sie sich ihren Weg durch die bunten Blättermassen auf den Feldern hatten bahnen müssen. Wenn sie doch jetzt nur zusammen hier wären!

Zusammen. Sie würden nie wieder etwas zusammen machen. Ihr Magen verkrampfte sich zu einem harten, schon bekannten Knoten. Jamie war nun schon fast zwei Jahre tot, doch der Gedanke daran, ihn nie wiederzusehen, verschlug ihr jedes Mal aufs Neue den Atem. Sie hatte sich

geschworen, für Josh stark zu sein, doch es brauchte ihre ganze Kraft, um den tiefen Schmerz, den sie in diesen Tagen so gut verbarg, nicht zu zeigen. Sie war fest entschlossen, alles hinter sich zu lassen. Dies sollte ein Neubeginn werden für Josh und sie. Ein neues Leben, ein Weg nach vorn, um sich von der schmerzlichen Vergangenheit zu lösen.

Sie holte tief Luft und sah sich ein letztes Mal um. Jamie und sie hatten oft davon geträumt, ihre Zelte in der Stadt abubrechen, aufs Land zu ziehen und dort in einem alten Bauernhaus zu leben. Eine Erinnerung wurde wach – der Schnappschuss eines perfekten Tages an einem langen Wochenende, an dem sie nicht weit von hier Amys Tante Auntie Grace in Aldeburgh besucht hatten; ein sonniger Tag im Spätsommer, ganz wie der heutige Tag.

Jamie lief vor ihr durch ein goldenes Kornfeld und trug Josh auf dem Rücken. Die Sonne schien, doch die Luft war frisch, da eine leichte Brise vom Meer herüberwehte.

»Ist es hier nicht wunderschön?«, rief Jamie gegen den Wind, der in seinem Haar spielte. Jamies Augen leuchteten vor Lachen.

»Wir sollten umziehen und hier leben!« Amy sah durch ihre Kamera und schoss ein Foto, um den Augenblick für immer festzuhalten.

»Aber wir brauchen ein großes Haus«, erklärte Jamie, »in dem Joshs Schwestern und Brüder wohnen können!«

»Und einen großen Garten«, lachte Amy. »Mit einem Gemüsebeet.«

»Und wir müssen einen Hund haben.«

»Wir könnten Hühner halten«, schlug Amy vor.

»Ich hätte lieber eine Ziege«, antwortete Jamie grinsend.

»Jetzt gehen aber die Pferde ein bisschen durch mit dir!«

Sie klopfte ihm auf die Schulter, doch Jamie packte ihre Hände und zog Amy zu sich heran.

»Es wäre trotzdem sehr schön«, erklärte sie.

»Das wäre es!« Jamie küsste sie. »Eines Tages, das verspreche ich dir, eines Tages ...«

Es war genau dieses Foto, das immer noch neben ihrem Bett stand und das sie dazu bewegt hatte, diesen Schritt zu tun. In der Anfangszeit, als sie sich jede Nacht in den Schlaf geweint hatte, hatte sie es kaum ertragen, sich das Bild anzuschauen. In letzter Zeit hatte sie das Foto jedoch als sehr tröstlich und beruhigend empfunden. Es kam ihr vor, als sei Jamie irgendwie immer noch bei ihr. Sie konnte den Traum nicht mehr mit Jamie leben, aber vielleicht für ihn.

Amy hatte monatelang gezögert, bevor sie endlich den Sprung gewagt hatte. Auntie Grace hatte schließlich Amys Entscheidung endgültig in Gang gesetzt. Obwohl sie eigentlich eine tolle Tante gewesen war, so hatte sie doch lange Jahre allein und schlecht gelaunt im tiefsten Suffolk gelebt. Sie war nicht gerade einfach gewesen, aber Amy hatte kaum Familie, daher stattete sie ihr pflichtbewusst von Zeit zu Zeit einen Besuch ab. Nach Jamies Tod, als ihr jeder Tag wie eine unüberwindbare Aufgabe vorgekommen und selbst das allmorgendliche Aufstehen nur schwer zu meistern gewesen war, hatten Amys Besuche bei ihrer Tante jedoch zugegebenermaßen nachgelassen. Beim letzten Mal, vor etwa einem Jahr, hatte Grace sie scharf angesehen. »Es wird dir vielleicht schwerfallen, es zu glauben, weißt du, aber es wird besser. Erinner dich immer an mein Lebensmotto: Schau immer nach vorn. Nie zurück.«

Amy hatte ihren Worten damals keine Aufmerksamkeit geschenkt, doch als sie erfuhr, dass ihre Tante ihr vor einigen Monaten nach dem nicht allzu überraschenden Ab-

leben im Alter von neunundachtzig Jahren eine beachtliche Summe Geld vermacht hatte, war ihr dies wie ein Zeichen erschienen. Jamie war so jung und plötzlich verstorben und hatte kein Testament hinterlassen. Amy hatte seither Mühe gehabt, die Hypothekentilgung zu finanzieren. Mary hatte sich jedoch ganz wunderbar verhalten und war bereit gewesen, jederzeit als Babysitter für Josh einzuspringen und auszuhelfen, damit Amy nicht die ganze Woche über die Kinderbetreuung bezahlen musste. Zudem hatte sie Amy ermutigt, die Ausbildung zur Gärtnerin fortzusetzen, die sie vor Jamies Tod begonnen hatte, und war eingesprungen, wenn das Geld besonders knapp wurde. Amy schuldete Mary daher einiges, sowohl in finanzieller als auch emotionaler Hinsicht. Erneut flammten Schuldgefühle in Amys Brust auf, ihr Josh einfach so wegzunehmen.

Doch nun verfügte sie glücklicherweise über genügend Geld, um die Schulden abzahlten, die Jamie zurückgelassen hatte, und sogar noch einen Rest überzubehalten. Amy setzte ihre Ausbildung fort und konnte es sich sogar leisten, mit dem Unterrichten aufzuhören, um an ihrer neuen Karriere zu basteln, wie sie es immer geplant hatte, als Jamie noch am Leben gewesen war. Vielleicht war ja *wirklich* die Zeit gekommen, den Blick nach vorne zu richten statt immer nur zurück. Sie wäre niemals in der Lage gewesen, dauerhaft in Marys Nähe zu wohnen, denn Marys Trauer hatte sich wie eine Decke über Amy und Josh gelegt, die sie zu ersticken drohte. Außerdem hatten Jamie und sie immer schon davon gesprochen, diesen Schritt zu tun. Wenn sie Mary doch nur davon überzeugen könnte, dass dies nun genau das Richtige für sie war!

Außer Auntie Grace und Amys Bruder Danny, der in Surrey wohnte, waren Jamie und Mary lange Zeit Amys

einzigste Familie gewesen. Ihre eigene Mutter war in die Staaten gezogen, als Amy noch zum College ging, und Danny und sie hatten keine Ahnung, wo ihr Vater sich aufhielt. Ihre Eltern hatten sich getrennt, als Amy vierzehn gewesen war; ihr Vater war eines Tages einfach aus dem Haus gegangen und nicht wiedergekehrt. Danny und sie hatten jahrelang versucht, Kontakt zu ihm aufzunehmen, doch ihre Mühen waren stets vergebens gewesen. Mittlerweile hatten sie es aufgegeben. Obwohl sich Amy und ihre Mutter Jennifer niemals besonders nahe gewesen waren, hatten sie den Kontakt zueinander aufrechterhalten. Doch Jennifer hatte wieder geheiratet, und Amy hatte lange den Verdacht gehegt, dass ihr strenger und fordernder neuer Ehemann, der selbst mehrere Kinder mit in die Ehe gebracht hatte, seiner Frau nur wenig Platz für *ihre* Kinder zugestand. Als Jamie noch lebte, war dies nicht weiter schlimm gewesen; er war all die Familie gewesen, die Amy brauchte.

So war Mary wie eine zweite Mutter für sie geworden – besonders seit sie Jamie verloren hatte. Sie zu verlassen würde Amy sehr viel schwerer fallen, als sie angenommen hatte, und nicht nur wegen Josh.

Mary hatte ihren Unmut so unverhohlen zum Ausdruck gebracht, dass die Entscheidung, die sie gerade traf, Amy immer noch sehr aufwühlte. Was, wenn die Entscheidung falsch war? Andererseits jedoch, was wäre, wenn sie bliebe und sich nichts ändern würde? Amy war sich darüber im Klaren, dass sie auf Dauer in Marys Nähe ersticken würde. Sie hatte Angst, dass sie in ihrem Leben niemals etwas ändern würde, wenn sie jetzt nicht die Gelegenheit beim Schopfe packte.

»Ich tue das für dich, Jamie«, schwor sie insgeheim.
»Josh und ich tun das nur für dich.«

Josh. Vor einer Minute hatte er noch neben ihr gespielt,

doch plötzlich war er verschwunden. Wo war er bloß? Amy wusste, dass sie sich ziemlich neurotisch verhielt in Bezug auf alles, was sich um Josh drehte, aber nach dem Schrecken, den er ihr am Morgen eingejagt hatte, wollte sie lieber kein Risiko eingehen. Was, wenn dieser haarige Mann, den sie beim Betreten der Schrebergartenanlage gesehen hatte, ein Psychopath war? Plötzlich hörte Amy das Geschrei eines Kindes, gefolgt von Hundegebell. Sie lief los.

Ben war gerade dabei, die Kartoffeln in seinem Schrebergarten auszugraben. Er kam immer freitags nach der Sprechstunde her, wenn er den Nachmittag über frei hatte. Ganz besonders jedoch, wenn er einen schlechten Morgen gehabt hatte. Und heute hatte er einen verdammt schlechten Morgen gehabt. Er war mit seiner Sprechstunde immer weiter in Verzug geraten, und diesmal waren viele Patienten dabei gewesen, die seine Zeit verschwendeten, indem sie sich bitterlich über ihr Schicksal beklagten. Bisweilen fragte er sich, ob er wirklich für diesen Job geschaffen war. Antidepressiva wie Smarties zu verteilen und die Warzen alter Damen zu behandeln war eigentlich nicht gerade der Grund gewesen, warum er sich vor vielen Jahren dazu entschlossen hatte, Arzt zu werden. Und die einzig wirklich wichtige Sache, die er den Tag über zu tun hatte – nämlich jemanden in der örtlichen Krankenkasse zu finden, der bereit war, einem seiner Multiple-Sklerose-Patienten ein brandneues Medikament zu bewilligen, das wahre Wunder wirken sollte –, war erfolglos geblieben. Wenn Bens Patient, ein siebzjähriger Mann, in Essex gewohnt hätte, wäre alles kein Problem gewesen. Doch die Postcode-Lotterie hatte zur Folge, dass seine für Sussex zuständige Krankenkasse das Medikament noch nicht bewilligt hat-

te. Ben war nun die undankbare Aufgabe zugefallen, der Ehefrau des armen Mannes das Unerklärliche zu erklären. »Aber Jane Merchants Ehemann bekommt es doch auch, ich verstehe das nicht!«, hatte sie unaufhörlich wiederholt. Auch Ben verstand die Welt nicht mehr. Dieser Beruf war manchmal einfach nur zum Haareraufen.

Als wäre das nicht schon genug gewesen, hatte er auf dem Heimweg beinahe ein Kind überfahren. Er war wirklich nicht schnell gefahren, und das Kind war Gott sei Dank noch rechtzeitig weggelaufen. Trotzdem. Unweigerlich musste er an Sarah denken, was zur Folge hatte, dass er gegenüber der Mutter des Kindes wütender geworden war als nötig. Andererseits hatte die Frau etwas an sich gehabt, das ihn berührte. Sie hatte so verletzlich ausgesehen, dass er sie am liebsten beschützt hätte. Er schüttelte den Kopf. Er war eindeutig schon viel zu lange allein. Vielleicht hatte Caroline Recht gehabt und er hätte besser die Brocken eine Weile lang hingeworfen und wäre mit ihr auf Reisen gegangen.

Caroline. Trotz bester Absichten wanderten seine Gedanken immer noch zu Caroline zurück. Bezaubernde, aufbrausende, launenhafte Caroline. Warum war er gleich noch einmal mit ihr zusammen gewesen? Er hatte von vornherein gewusst, dass ihm diese Frau nur Schwierigkeiten bereiten würde. Aber es war ihm sehr schwer gefallen, die einzige Person gehen zu lassen, mit der er je wirklich über Sarah gesprochen hatte. Schwerer, als er sich hatte anmerken lassen.

Durch ihr nach außen hin sympathisches Wesen und die Art, wie sie ihm zugehört hatte, als er sich ihr zum ersten Mal geöffnet und von Sarah erzählt hatte, war er so geblendet gewesen, dass er ihre Fehler und Schwächen zunächst nicht bemerkt hatte. Caroline schien ihm ein solch

intuitives Verständnis entgegenzubringen, und als sie über den Tag weinte, an dem ihr Vater sie verlassen hatte, schien es so auszusehen, als hätte ihr gemeinsamer Schmerz über den jeweils erlebten Verlust sie dauerhaft miteinander verbunden. Obwohl Caroline ernsthaft glaubte, mitfühlend und fürsorglich zu sein, hatte Ben nicht lange gebraucht, um einzusehen, dass sie in Wirklichkeit viel zu selbstsüchtig und verzogen war, um an jemand anderen als sich selbst zu denken.

Ben machte ihr keine Vorwürfe – ihre Mutter hatte einen reichen Bankier geheiratet, und während es Caroline niemals an materiellen Dingen gefehlt hatte, war die mangelnde emotionale Unterstützung der Mutter und des Stiefvaters der Grund, warum Caroline auf diesem Gebiet so bedürftig war. Als sie sich getrennt hatten, hatte Carolines direkte Reaktion darin bestanden, mit einer ganzen Reihe verschiedener Männer offen vor Ben herumzuprotzen. Zu Bens großer Schande zeigte die List volle Wirkung, denn als sie verkündete, endgültig zu gehen, fand er sich mehr als nur einmal wieder an ihrer Seite. Jedes Mal bereute er es aufs Neue, denn Caroline hatte eine Art an sich, die ihm auf die Nerven ging.

Ben war überaus erleichtert gewesen, als sie endlich abgereist war in der Annahme, er würde ihr folgen. Doch Ben hatte gerade erst einen Zeitvertrag für eine Anstellung in einer Gemeinschaftspraxis unterschrieben. Und nachdem er zu lange in dem Glauben gelebt hatte, er könne immer noch Chirurg werden, konnte er es sich nun nicht mehr leisten, noch mehr Zeit zu verschwenden, wenn er in den nächsten Jahren fester Partner in einer Praxis werden wollte.

Ben hatte schon gedacht, dass er wohl nie wieder etwas von Caroline hören würde, doch eine ganze Reihe von

E-Mails brachte ihn immer wieder über ihre Vorhaben auf den neuesten Stand. Gerade heute Morgen noch hatte er wieder eine Mail bekommen, die zu seinem großen Missfallen eine Reaktion bei ihm ausgelöst hatte, von der er angenommen hatte, dass er schon längst darüber hinweg sei.

Caroline arbeite nun in einer Bar in Kalifornien und lasse es sich dort richtig gut gehen. Sie sei zu beschäftigt, um viel zu schreiben, erklärte sie. *Muss los, CU!* Dann ganz beiläufig im PS: *Im Anhang findest Du ein paar Fotos von mir und Dave hinter der Bar.* Ben öffnete die jpg-Dateien und erblickte Fotos über Fotos von Caroline mit einem großen, muskelbepackten, sonnengebräunten Kerl – wahrscheinlich besagtem Dave-Hinter-Der-Bar.

Er wusste genau, warum sie ihm die Fotos geschickt hatte; sie sollten ihn eifersüchtig machen. Sie hatte immer schon liebend gern mit anderen Männern geflirtet, als sie noch zusammen gewesen waren. Dies war einer der Gründe gewesen, die Ben zu der Einsicht gebracht hatten, dass er sie verlassen musste. DHDB bedeutete Caroline wahrscheinlich nichts, und sie hatte das Foto nur geschickt, um ihn zu provozieren. Ben hasste sich dafür, dass er wie erwartet auf die Bilder reagiert hatte.

Wütend grub er weiter Kartoffeln aus und versuchte, die Bilder, die ungewollt vor seinem inneren Auge auftauchten, aus dem Kopf zu bekommen. Er wollte Caroline nicht mehr zurück haben. Wenn sie jetzt hier wäre, würde sie ihn garantiert in den Wahnsinn treiben. Das Problem war nur, dass sie trotz all ihrer Fehler und ihrer Selbstsucht einfach umwerfend und bezaubernd sein konnte. Und er schaffte es einfach nicht, sie endgültig aus seinem Kopf und Herzen zu verbannen.

Ben ließ seinen Frust am Boden aus und grub noch fester, während Meg, seine schwarze Labradorhündin, neben

ihm saß und in der spätsommerlichen Hitze leise hechelte. Dies war einer der bisher heißesten Tage des Jahres. Ben zog sich das Hemd aus und wischte sich damit den Schweiß von der Stirn. Er trank einen Schluck Wasser und sah aus reiner Gewohnheit zu Carolines Gartentor hinüber. Wie oft hatte er sie dort mit dem Spaten in der Hand heraustraten sehen? Sie hatte stets ihre alten Gummistiefel, eine Jeans sowie ein T-Shirt getragen und damit mühelos eine große Sinnlichkeit mit derber Alltagstauglichkeit verbunden. Dieses Bild hatte er immer wieder vor Augen, wenn er hierherkam.

Er wollte gerade wieder weitergraben, als sich die Gartenpforte öffnete. Einen kurzen Augenblick lang setzte sein Herzschlag aus – vielleicht ...? Als sich eine Sekunde später sein Gehirn wieder einschaltete, musste er zugeben, dass Caroline zwar unberechenbar war, doch dass selbst *sie* es nicht schaffen würde, in weniger als vierundzwanzig Stunden aus Kalifornien zurückzukehren. Vielleicht hatte endlich einer von Carolines bisher erfolglosen Maklern das Haus vermietet.

Es war definitiv nicht Caroline. Doch es trat *tatsächlich* eine Frau nach draußen. Sogar eine sehr attraktive. Blondes Haar fiel ihr lockig über die Schultern. Sie war schlank und trug ein unifarbenes, leichtes Sommerkleid und flache Sandalen. Sie hatte einen kleinen Jungen bei sich – es war die Frau von heute Morgen. Die Frau, deren Sohn er fast überfahren hatte. Vielleicht zogen sie ja dort ein. Er schüttelte den Kopf. Er grub weiter und verdrängte sie aus seinen Gedanken.

Ungefähr zehn Minuten später bemerkte er ein beharrliches, nerviges Brummen. Er drehte sich um. »Mmmrrrrmm! Ich bin ein Flugzeug!«, hörte er plötzlich, als ein kleines Energiebündel angeflogen kam, über seine

Möhren trampelte und schließlich in die Rankhilfe für die Stangenbohnen krachte. Meg sprang auf und bellte wie verrückt, und das kleine Bündel brach in Tränen aus.

»Verdammt noch mal! Können Sie nicht auf Ihren Sohn aufpassen?« Also so was! Dieser Junge war ihm nun schon zum zweiten Mal an diesem Morgen in die Quere geraten. Seine Mutter hatte ihn wohl nicht im Griff.

»Aber er ist doch noch ein Kind!« Wutentbrannt kam die Frau angebraust. Sie ging in die Hocke, nahm den kleinen Jungen in die Arme und versuchte, ihn zu beruhigen.

»Dann würde ich vorschlagen, dass Sie ein bisschen besser auf ihn aufpassen!« Ben war immer noch wütend, obwohl es ihm etwas peinlich war, dass er möglicherweise überreagiert hatte.

»Und ich schlage vor, dass Sie besser auf Ihr Tier aufpassen!«, schrie die Frau zurück, deutete auf Meg, die immer noch auf und ab hüpfte und aufgeregt bellte. »Josh hat Angst vor Hunden!«

»Wenn Ihr Sohn nicht quer durch meinen Schrebergarten getrampelt wäre, hätte Meg gar nicht erst angefangen zu bellen. Das hier ist nämlich kein Spielplatz!«

»Das ist mir klar!«, antwortete die Frau scharf. Sie sah wirklich süß aus, wenn sie wütend war, dachte Ben bei-läufig. »Es tut mir leid, dass mein Sohn durch Ihren Garten gelaufen ist. Er wollte doch nur spielen!«

»Geht es ihm gut?« Ben fühlte sich plötzlich schuldig. Der kleine Junge konnte kaum älter als fünf Jahre sein.

Die Frau sah ihn angewidert an.

»Es geht ihm gut, aber das hat er ganz bestimmt nicht Ihrem Hund zu verdanken!«

Einen Augenblick lang starrten sie sich böse an – Ben ärgerte sich, dass sie sein Friedensangebot nicht angenommen hatte.

»Ich denke, wir haben uns heute lange genug gesehen. Wir werden Sie jetzt nicht weiter belästigen«, erklärte sie und ging.

»Gut!«, rief Ben ihr hinterher und rammte wütend den Spaten in den Boden, während er beobachtete, wie sie zu Carolines Haus zurückkehrte.

Genau in jenem Augenblick trat Harry Hartswood aus dem Garten nebenan hervor und schob eine Schubkarre vor sich her, die mit einem Spaten, einer Harke und einigen Kartoffelsäcken beladen war. Nur eine Parzelle lag zwischen Harrys und Bens Schrebergärten, und die beiden waren gut miteinander befreundet. Ihre Freundschaft war aus dem gemeinsamen Interesse an Gemüseanbau und Geschichte gewachsen; außerdem faszinierte Ben die Fülle von Kriegsgeschichten, die Harry auf Lager hatte.

»Du bekommst also eine neue Nachbarin«, stellte Ben fest und nickte zu Carolines Gartentor hinüber.

»Sieht ganz so aus«, antwortete Harry. »Ich habe zufällig gehört, wie sie dem Makler sagte, dass sie das Haus mieten will. Ich fand sie übrigens sehr hübsch.«

Er zwinkerte Ben zu.

»Sie mag ja schön sein, aber sie hat ein aufbrausendes, übellauniges Temperament. Ihr schrecklicher Sohn ist gerade eben quer durch meine Beete getrampelt, und sie besaß tatsächlich die Frechheit, mir vorzuwerfen, ich hätte Meg nicht unter Kontrolle! Was also, wenn sie wirklich hier wohnen will? Ich will sie jedenfalls nicht kennenlernen, so viel steht fest!«

Amy kochte immer noch vor Wut, als sie wieder an der Gartenpforte angelangte. Wenn jeder hier so unverschämt war wie ihr unbekannter Motorradfahrer, dann sollte sie vielleicht doch besser nicht herziehen. Was wirklich scha-

de wäre, da abgesehen davon alles geradezu perfekt war. Als sie die Pforte öffnete, ging ein älterer Mann mit einer Schubkarre an ihr vorbei und lächelte sie an. Amy fühlte sich gleich viel besser. Andererseits wäre es doch wirklich albern, sich solch eine Gelegenheit entgehen zu lassen nur wegen eines mürrischen Mannes, dem sie ganz einfach aus dem Weg gehen könnte. Außerdem schien sich Josh recht schnell von seinem Schrecken erholt zu haben. Amy musste zugeben, dass sie selbst vielleicht auch ein wenig überreagiert hatte. Der ganze Ärger mit Mary hatte sie etwas nervös gemacht, und was Josh betraf, war sie ohnehin immer übervorsichtig. Da hatte Mary durchaus Recht.

Gemeinsam mit Josh durchquerte sie den Garten und ging zum Haus zurück. Mary hin oder her, sie hatte sich entschieden. Der Schleimende Simon beendete gerade sein Gespräch, als sie zurückkamen.

»Nun? Wie sieht's aus?«, fragte er.

»Ich finde es toll«, antwortete Amy. »Wann können wir einziehen?«



KAPITEL

Zwei

»Das ist nicht weiter schlimm – wirklich nicht!«

Petes Worte sollten Saffron eigentlich beruhigen, doch irgendwie taten sie es nicht. Saffron lag im Dunkeln da, lauschte Petes Atemzügen, Ellies Schnauben in der Babywiege nebenan und machte sich Sorgen. Sie sollte wirklich lieber versuchen zu schlafen, doch da sie wie eine alte Milchkuh auslief (ein unangenehmer Nebeneffekt des Stillens, den sie ganz besonders hasste), vermutete sie, dass Ellie bestimmt in Kürze aufwachen würde – was alle außerplanmäßigen Aktivitäten im Kern erstickt hätte, selbst wenn Saffron der Lage gewachsen gewesen wäre.

Pete hatte wie immer ganz lieb reagiert. Doch sie konnte diese Angst einfach nicht loswerden, die an ihr nagte, nachdem sie nun schon wieder einen Versuch, miteinander zu schlafen, aufgeschoben hatten. Denn genau das war es, womit Gerry und sie sich am Ende begnügt hatten. Und nach Beckys und Matts Geburt hatten sie und Gerry wahrlich öfter miteinander geschlafen als sie und Pete überhaupt bisher.

Pete ist nicht Gerry.

Na, dieser Gedanke war gleich schon angenehmer, dachte Saffron lächelnd. Eigentlich hatte Gerry ihr sogar einen Gefallen getan, als er sie wegen eines blonden Flittchens sitzengelassen hatte. Sie hatte harte Zeiten hinter

sich, denn Becky war damals erst zwei Jahre alt und Matt noch ein Baby gewesen. Ohne Petes liebenswerte und unterstützende Freundschaft, dessen Schrebergarten an ihren grenzte, wäre Saffron wahrscheinlich verrückt geworden. Sie war immer schon gut mit Pete ausgekommen, doch während dieser schlimmen Zeit hatte sie seine Zuverlässigkeit erst wirklich zu schätzen gelernt und sich voll und ganz auf seinen sanften Humor verlassen, der sie immer wieder hatte aufheitern können.

Dabei hatte Saffron eigentlich gar nicht nach Liebe gesucht. Ihr Herz war durch Gerrys Untreue so tief verletzt worden, dass sie geglaubt hatte, niemals wieder irgendjemandem vertrauen zu können. Aber eines Tages, als sie zu Pete hinübergesehen und beobachtet hatte, wie er seine Stangenbohnen pflanzte, hatte sie plötzlich gespürt, wie die Liebe auf leisen Pfoten herangeschlichen kam, obwohl sie es gar nicht darauf abgesehen hatte. Danach war alles ganz einfach gewesen. Sie waren zusammen, und innerhalb von wenigen Monaten hatte Pete ihr einen Antrag gemacht. Mit Ellies Geburt war Saffrons Glück perfekt gewesen. So war es. Ganz *einfach*.

Saffron seufzte. Nun war es alles andere als einfach.

Sie könnte wahrscheinlich an einer Hand die Male abzählen, die sie seit Ellies Geburt miteinander geschlafen hatten. Trotz Gerrys Sticheleien bewies ihr das Zusammensein mit Pete, dass sie nicht frigide geworden war. Aber nun, zum ersten Mal, seitdem sie zusammen waren, hatte Saffron das Gefühl, dass sie zu kämpfen hatten. *Sie* hatte zu kämpfen.

Es war nicht so, dass sie nicht wollte. Es war nur – nun, sie fühlte sich von ihrem Körper im Stich gelassen. Zunächst einmal hatte sie schon ganz vergessen, wie sehr sie das Stillen hasste. Sie verabscheute die Tatsache, dass ihre

Brustwarzen, einst das Portal des Vergnügens, nun wegen der vielen Milch so geschwollen waren, dass sie dem Euter einer alten Kuh glichen. Und das war alles andere als sexy.

Und der restliche Körper war auch nicht viel besser. Ihr Bauch war schwabbelig und mit violetten Adern überzogen, die wie aus dem Nichts aufgetaucht waren. Aus Erfahrung wusste sie zwar, dass sie mit der Zeit wieder verschwinden würden, dafür jedoch dünne, silberne Schwangerschaftsstreifen zurückbleiben würden, die sich zu denen von Beckys und Matts Schwangerschaft hinzugesellen konnten. Sie fühlte sich wie ein gestrandeter Wal.

»Es ist nicht wichtig, wie du aussiehst!«, hatte Pete ihr erklärt, als sie zum ersten Mal nach Ellies Geburt versucht hatte, ihn zu verführen, und dabei kläglich gescheitert war. »Für mich wirst du immer eine Sexgöttin sein!«

Aber das reichte einfach nicht. Ihre Libido war praktisch nicht mehr vorhanden. Irgendwann zwischen dem Schwangerwerden, der Geburt und den unglaublich schmerzhaften Stichen (auf einem Haufen Glasscherben zu sitzen wäre wahrscheinlich bequemer gewesen) hatte sie sich still und heimlich aus dem Staub gemacht. Und die schlaflosen Nächte, ein Exmann, der sie bei der Betreuung der Kinder ziemlich im Stich ließ, sowie eine Geschäftspartnerin, die durch die halbe Weltgeschichte sauste, brachten Probleme mit sich, die dazu führten, dass die Libido auch keinerlei Anstalten machte, in näherer Zukunft zurückzukehren.

Die Geräusche aus der Wiege wurden lauter und ließen erahnen, dass sich Ellie auf eine gewaltige Schreiattacke vorbereitete. Saffron stand auf, um dem Geschrei zuvorzukommen – zumindest einer von ihnen sollte in Ruhe weiterschlafen. Sie hob das Baby hoch, zog die Kissen näher an sich heran und legte Ellie an die Brust. Sie versuchte

nicht einmal, zu lesen, wie sie es früher immer getan hatte, als Becky und Matt noch klein gewesen waren. Dieses Mal hatte sie die Kunst des Stillens im Halbschlaf geradezu perfektioniert. Bis auf einen leichten Anflug von Angst, sie könnte das Baby fallenlassen, schien so weit alles zu funktionieren.

Während sie dort so in ihrer starren Haltung saß und versuchte, nicht zusammenzuzucken, wenn Ellie zu fest saugte, dachte Saffron darüber nach, wie anders die Woche eigentlich hätte verlaufen sollen.

Gerry hatte die Kinder kurzfristig mit nach Florida genommen. Zwar war sie nicht allzu glücklich darüber gewesen, besonders, da Becky durch diesen Urlaub die erste Woche in der Junior School verpasste, doch zumindest hatten Pete und sie auf diese Weise ein wenig Zeit für einander, die sie dringend brauchten. Pete hatte sich eine Woche freigenommen, und der ursprüngliche Plan hatte vorgesehen, dass sie sich ein bisschen ausruhen und das neue Baby ohne die Forderungen der beiden älteren Kinder genießen wollten. Doch irgendwie war alles anders gekommen.

Zunächst einmal war der Betrieb dank Carolines Entscheidung, sich mit Beginn des Sommers auf Weltreise zu begeben, in heillosem Durcheinander versunken. Saffron hatte sich darauf verlassen, dass Caroline wenigstens in den ersten Wochen nach Ellies Geburt für sie einspringen würde. Wegen Carolines Abreise hatte Saffron dann noch bis eine Woche vor dem Geburtstermin kleinere Arbeiten erledigen müssen. Nach zwei Monaten erkannte sie nun, dass jede Woche mindestens drei oder vier Kunden absprangen. Ihr Gartenbaubetrieb »Grüner Daumen«, der noch in den Kinderschuhen steckte, konnte es sich einfach nicht leisten, innerhalb so kurzer Zeit so viele Kunden zu

verlieren. Wenn man dann noch bedachte, dass der Sommer eigentlich genau *die* Zeit sein sollte, um neue Kunden zu gewinnen, würde sich Saffron im Herbst doppelt und dreifach anstrengen müssen, um den Schaden wiedergutzumachen.

So ein Miststück, dachte sie mürrisch. Sie hätte es eigentlich besser wissen sollen. Als Caroline und sie sich vor drei Jahren bei der Ausbildung kennengelernt hatten, hatte sie sich von Carolines Begeisterung und Kreativität blenden lassen. Doch es war nicht schwer, auf sie hereinzufallen; sie schaffte es immer wieder, jeden um den Finger zu wickeln. Obwohl Caroline eine hervorragende Geschäftsfrau war und wirklich über Talent für die Gartenplanung verfügte, war sie in Wirklichkeit unglaublich faul. Das hatte Saffron leider erst festgestellt, als sie bereits Geschäftspartner geworden waren und der Löwenanteil der Arbeit stets auf ihren Schultern ruhte.

Und genau in dem Moment, in dem Saffron sie am meisten gebraucht hätte, beschloss Caroline, sich bei Nacht und Nebel aus dem Staub zu machen. Wie sie Caroline kannte, hatte es zweifellos etwas mit einem Kerl zu tun, doch Caroline hatte es nicht für nötig befunden, sie über ihre Gründe aufzuklären.

Anstatt also nun ein paar Tage lang ruhig und entspannt mit Pete und Ellie in der Sonne zu liegen (nicht dass die Sonne besonders viel geschienen hätte, aber dennoch ...), hatte Saffron die Woche damit verbracht, die Geschäftsbilanzen zu studieren und verärgerte Kunden anzurufen, um ihnen zu versichern, dass, natürlich, die Gärten gejätet, Hecken geschnitten und Rasen gemäht würden. Pete war ihr eine große Hilfe gewesen und hatte trotz seiner Arbeit als Vertriebsleiter einer Computerfirma ein paar mal ordentlich mit angepackt, um ein paar besonders schwierige

ge Aufgaben zu erledigen. Seine Hilfe konnte das Problem allerdings bestenfalls mildern, es aber nicht lösen. Es gab einfach viel zu viel Arbeit, die Saffron allein gar nicht bewältigen konnte. Hinzu kam noch, dass Caroline zwar verdammt unzuverlässig gewesen war, aber ein Händchen für Design und Gestaltung gehabt hatte, und die Kunden sie sehr mochten. Ihr Verlust war für das Geschäft unermesslich. Und selbst wenn Saffron einen neuen Partner finden sollte, der zu ihr passte, hätte sie wahrscheinlich nicht das Geld, um ihn zu bezahlen.

Ein zufriedenes Seufzen signalisierte, dass Ellie genug getrunken hatte. Saffron hob sie hoch und ließ sie ein Bäuerchen machen, kontrollierte ihre Windel und legte sie in die Wiege zurück. Sie selbst kletterte wieder ins Bett und schmiegte sich an Pete, der sich beruhigend an sie kuschelte. Es würde noch viele andere Nächte geben, in denen sie miteinander schlafen konnten. Es hatte keinen Sinn, noch länger wach zu bleiben und über ihren Problemen zu brüten – sie schlief ohnehin schon viel zu wenig. Vielleicht sah morgen alles schon ganz anders aus. Und vielleicht wuchsen Schweinen Flügel.

»Das wär's dann!« Der Möbelpacker steckte seinen Kopf zur Tür herein, hinter der Mary und Amy eine letzte Tasse Tee gemeinsam tranken und auf den letzten Kartons saßen, die Amy in den Kofferraum ihres Autos packen wollte. Josh rannte im Kreis herum und spielte, er sei ein Flugzeug, während Amy sich bemühte, sich das Ganze nicht zu sehr unter die Haut gehen zu lassen. Sie sah Mary an, dass es ihr genauso erging.

»Also«, Amy holte tief Luft und lächelte tapfer, »wir treffen uns dann in Suffolk.«

Der Möbelpacker nickte und verließ das Zimmer.

»Komm, Josh«, erklärte Amy, »wir müssen jetzt auch los.«

Amy schlepte die restlichen Kartons zum Auto hinaus, während Mary die Teetassen spülte. Sie hatte ihren eigenen Wasserkessel und die Tassen mitgebracht, da Amy bereits alles eingepackt hatte. Amy war es eigentlich nicht so recht gewesen, dass Mary noch herüberkam, doch sie hatte darauf bestanden. Wenn Mary sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, verfügte sie über die Kraft eines Vulkans, der ausbrach und nicht mehr aufzuhalten war, und Amy wusste, dass es besser war, ihr nicht in die Quere zu kommen.

Das Problem war nur, dass jetzt, wo die Zeit gekommen war, sich endgültig zu verabschieden, sich leise Zweifel in ihr regten. Doch Amy wollte auf jeden Fall verhindern, dass Mary merkte, wie sie schwächelte. Erst heute Morgen noch hatte Amy die Bettlaken gefaltet und das Foto von Jamie weggepackt, das immer auf ihrem Nachttisch stand. Danach war sie in Tränen ausgebrochen bei dem Gedanken daran, die Wohnung nun für immer zu verlassen. Sie erinnerte sich noch genau an die erste Nacht, nachdem sie eingezogen waren. Jamie hatte herumgealbert und darauf bestanden, sie über die Türschwelle zu tragen.

»Aber wir sind doch noch gar nicht verheiratet!«, hatte Amy gelacht.

»Das macht nichts, wir sind doch so gut wie verheiratet!«, war Jamies Antwort gewesen, bevor er sie hochgehoben und sich dann mit einem Augenzwinkern laut- hals darüber beschwert hatte, dass sie zugenommen hätte.

Jetzt könnte er das nicht mehr behaupten. Amy war sich schmerzlich bewusst, dass sie nach Jamies Tod schrecklich dünn geworden war. Eine Bohnenstange hätte er sie genannt, wäre er jetzt hier gewesen. Freudig hatte Jamie die Kurven begrüßt, die sie mit Joshs Geburt bekommen

hatte, doch nach seinem Tod waren sie nach und nach alle verschwunden.

Was würde er wohl zu ihrem Gesicht sagen? Er hatte sie immer mit ihren langen Korkenzieherlocken aufgezogen und sie seine »präraffaelitische Schönheit« genannt. Ihre langen, blonden Locken hielten der Beschreibung immer noch stand, doch ihr Gesichtsausdruck war nun immerzu bedrückt – »hager« beschrieb ihr Aussehen vielleicht noch besser. Würde er sie jetzt wohl immer noch schön finden? Amy glaubte es nicht. Sie fühlte sich bleich und blass; sie war nur noch ein Schatten ihres früheren Selbst.

Amy ging in die Wohnung zurück. In die leere Wohnung, die jeder Gemütlichkeit entbehrte. Auch das letzte Überbleibsel, das von ihrem Leben mit Jamie zeugte, war nun fort. Sie fühlte sich, als hätte sie diesem Leben die Seele aus dem Leib gerissen. Und obendrein auch ihre eigene Seele. Oh Gott – was tat sie hier bloß?

Amy knallte die Tür entschlossen zu. Das war nicht gut. Mary hatte den ganzen Morgen mit höflicher Konversation verbracht, wobei sie ihre Wut kaum verborgen hatte. Wenn Amy jetzt Schwäche zeigte, böte sie ihrer Schwiegermutter damit die perfekte Gelegenheit, um mit einem »Ich hab's dir doch gesagt!« über sie zu triumphieren.

Josh kam auf sie zugelaufen.

»Gehen wir jetzt?«, fragte er. »Mir ist langweilig!«

»Ja, Süßer, wir gehen jetzt«, antwortete Amy. »Warst du noch einmal auf der Toilette?«

Josh verzog das Gesicht. »Granny hat mich schon hingeschickt«, murrte er.

»Na ja, die Reise ist ganz schön lang, da hatte Granny schon Recht«, antwortete Amy.

Mary klapperte auffällig laut mit dem Geschirr in der Küche herum. Ihre Absätze hallten auf dem nackten Fuß-

boden. Wieder wurde Amy bewusst, wie leer die Wohnung nun war. Zusätzlich zu der Leere, die seit Jamies Tod in Marys Leben herrschte, nahm Amy ihr jetzt auch noch Josh weg.

»So, das wär's dann.« Mary beendete die Arbeit in der Küche, kam zu Amy und streckte ihr steif und förmlich die Hand entgegen, als wären sie nichts weiter als höfliche Fremde. Als hätten sie nicht all die Trauer und den Schmerz miteinander geteilt.

»Ja«, nickte Amy und schluckte schwer. Sie wollte Mary eigentlich umarmen, doch die negative Stimmung, die Jamies Mutter ausstrahlte, ließ ihr keine Chance.

»Josh, komm her, und verabschiede dich von der Wohnung!«

Josh rannte vom Kinderzimmer ins Schlafzimmer, von dort aus in das schmale Wohnzimmer und schließlich in die winzige Wohnküche.

»Goodbye-goodbye-goodbye!«, rief er und schien gar nicht das Ausmaß dessen zu begreifen, was er da gerade sagte, bevor er wieder zum Flugzeug wurde.

»Josh, bist du jetzt ruhig!«, platzte es scharf aus Mary heraus.

Da Josh es nicht gewöhnt war, von Mary derart angefahren zu werden, blieb er abrupt stehen. Tränen schossen ihm in die Augen.

»War das unbedingt nötig?« Amy konnte nicht anders, als ihren Sohn vor Mary in Schutz zu nehmen.

»Das musste ihm einmal gesagt werden«, erklärte Mary. »Du lässt ihm ja einfach alles durchgehen.«

»Und du bist viel zu hart mit ihm!« Amy bereute ihre Bemerkung sofort. Mary liebte ihren Enkel abgöttisch, und ohne sie wäre Amy in den letzten zwei Jahren ganz sicher nicht zurechtgekommen.

»Ich verstehe«, erklärte Mary eingeschnappt. »Ich war wohl jedes Mal zu hart, wenn ich ihn in den Arm genommen habe, weil er weinte, wenn du zur Arbeit gegangen bist. Ich war jedes Mal zu hart, wenn ich mit ihm zum Kinderarzt gegangen bin, weil du keine Zeit hattest. *Ich* bin nicht diejenige, die ihn aus der Umgebung herausreißt, die er kennt und liebt. Ich bin hier nicht die Hartherzige von uns beiden, würde ich sagen!«

Amy sah Mary bestürzt an.

»So habe ich das nicht gemeint!«, erklärte sie zittrig.

Mary zuckte mit den Schultern und wandte sich Josh zu, um ihn zu umarmen. Josh hatte aufgehört zu weinen und wurde wieder zum Flugzeug. Oh, besäße ich doch die Unverwüstlichkeit eines Kindes, dachte Amy betroffen. So konnte sie Mary auf keinen Fall zurücklassen. Das war sie Jamie schuldig. Die plötzliche Erinnerung an Jamie, wie er eines Tages über sie gelacht hatte, weil sie vor Wut über die Einmischung seiner Mutter kochte, raubte ihr fast den Atem.

»Komm schon, Amy«, hatte er sie beruhigt, »sie meint es doch nur gut. Und wir sind alles, was sie noch hat. Gib ihr eine Chance!«

Jamie hätte dies hier nie gewollt.

»Mary, es tut mir leid«, erklärte Amy daher. »Bitte lass uns nicht im Streit auseinandergehen!«

Mary schwieg und schaute weg. Wenn Amy es nicht besser gewusst hätte, hätte sie schwören können, dass Mary eine Träne über die Wange lief. Aber Amy hatte Mary noch nie weinen sehen. Nicht einmal bei Jamies Beerdigung. Sie war der starke, stille Typ – wie viele Tränen sie auch über den Tod ihres Sohnes vergossen haben mochte – sie hatte es allein getan.

»Bitte, Mary!«, flehte Amy. »Jamie und Josh zuliebe!

Wir haben so viel zusammen durchgemacht. Lass es uns nicht verderben!«

Mit glänzenden Augen drehte sich Mary um. Sie stand kerzengerade da, doch zum ersten Mal erhaschte Amy einen flüchtigen Blick auf die Gefühle, die Mary im Zaum zu halten versuchte.

»Entschuldigung angenommen«, erwiderte sie steif. »Ich glaube, es wird langsam Zeit, dass ihr losfahrt.«

Sie scheuchte die beiden aus der Wohnung und begleitete sie zum Auto, als hätte der Wortwechsel niemals stattgefunden.

»Du kommst uns doch besuchen, oder?«, fragte Amy.

»Natürlich«, erwiderte Mary, doch sie klang sehr vorsichtig. Amy bezweifelte stark, dass Mary ihnen in nächster Zeit einen Besuch abstatten würde.

»So ein Mist!« Amy suchte alles nach ihrer Handtasche ab.

»Was ist los?«

»Ich glaube, ich habe meine Handtasche drinnen liegen lassen«, erklärte Amy. »Kannst du kurz auf Josh aufpassen, während ich reinspringe und sie hole?«

Sie rannte den Weg hinauf und öffnete die Wohnungstür. Sie wollte so schnell wie möglich losfahren, da der Schmerz nur noch größer wurde, je länger sie blieb. Sie rannte in die Wohnung und fand ihre Tasche auf der Küchentheke, wo sie sie abgestellt hatte. Dann hielt sie inne und schaute sich um.

Erinnerungen kamen hoch. Erinnerungen daran, wie Jamie und sie die neue Küche aufgebaut hatten; wie Jamie an dem Tag mit einem riesigen Blumenstrauß nachhause gekommen war, an dem sie ihm gesagt hatte, dass sie schwanger war; daran, wie seltsam es war, die Wohnung zu zweit zu verlassen und mit Josh als richtige Familie wieder zu-



Julia Williams

Rosenduft und Liebeszauber

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46821-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2011

Eine junge Frau sucht einen Garten – und findet die große Liebe

Amy Nicholson hätte nie damit gerechnet, eines Tages London zu verlassen, um ausgerechnet ins beschauliche Suffolk aufzubrechen. Aber sie hätte auch nie damit gerechnet, mit 33 Witwe zu werden. Nun erfüllt sich Amy ihren Traum von einem eigenen Garten und zieht mit ihrem Sohn Josh in die kleine Gemeinde Nervermorewell. Aller Anfang ist schwer, doch bei Laubenfesten und Gartenarbeit gewinnt Amy nicht nur neuen Lebensmut, sondern auch viele neue Freunde. Und bald entfaltet sich neben Rosenduft auch zarter Liebeszauber in den Gärten von Nevermorewell ...